

Die Neuerfindung der Kooperation...

Gedanken zur Weiterentwicklung des
Kooperationsprojektes TUSCH Berlin

von Katrin Behrens und Ursula Jenni
erschienen in Spiel & Theater / März 2009

Durch das vor zwei Jahren formulierte „Rahmenkonzept Kulturelle Bildung“ und den für Kooperationen zwischen pädagogischen und kulturellen Einrichtungen geschaffenen Projektfonds kam ein frischer Wind in die Berliner Szene der Kulturellen Bildung. Viele Partnerschaftsprojekte zwischen Schulen, Künstlerinnen und Kultureinrichtungen erhielten erstmalig eine finanzielle Förderung und konnten so die Landschaft der Kooperationsprojekte beleben. Auch das bereits etablierte, stadtweit agierende Netzwerk-Projekt TUSCH Theater und Schule erhielt dadurch die Chance, seine Programme zu erweitern und zu vertiefen.

Seit 1998 verbindet TUSCH Berlin, gegründet von Renate Breitig, Referentin für ästhetische Bildung und Theater in der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Schulen und Theater in mehrjährigen Kooperationen. Im Zentrum dieses Netzwerks, das mittlerweile 40 aktive Partnerschaften umfasst und sich mit über 100 Schulen in ganz Berlin vernetzt, unterstützte die Gründerin mit ihren Mitarbeiterinnen das Gelingen der Kooperationen. Sie halfen bei der Projekt-Entwicklung und -Realisierung, sie schufen die TUSCH-Festwoche als Präsentationsplattform und Ort des Austauschs und sie entwickelten eine Reihe von flankierenden Projekten, die Schüler aus den TUSCH-Schulen produktiv und rezeptiv in Kontakt mit der Bühnenkunst bringen. Die schwierigste Aufgabe war und ist dabei die Verankerung und Verbreiterung des Kooperationsgedankens innerhalb der beteiligten Institutionen.

Kunst, Kommunikation, Kooperation

Man könnte die gemeinschaftlichen kreativen Vorgänge bei der Entstehung von Theaterkunst auf den ersten Blick als „naturegegeben“ ansehen. Dabei ist die Formel „Theater als kollektive Kunst“ so wenig gang und gäbe, dass sogar das renommierte Berliner Theatertreffen 2008 dieses Thema zum Arbeitsmotto seines Internationalen Forums kürte. Gleichberechtigt schöpferisch und künstlerisch zusammen zu arbeiten, bedeutet im Rahmen der TUSCH-Partnerschaften gleich auf mehreren Ebenen eine Herausforderung.

Auf der Ebene der Institutionen treffen zwei Systeme aufeinander, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Nicht nur die Arbeitszeiten und Produktionsrhythmen sind in Schule und Theater fast komplementär angelegt, auch der Weg der Problemlösung ist ein vollkommen anderer. Zudem pflegen beide Institutionen unterschiedliche Sprachen, Umgangsformen und Wertvorstellungen. So führen Begriffe wie „Leistungsbereitschaft“ und „Kultur der Anstrengung“ – Werte, die in beiden Systemen eine bedeutende Rolle spielen – häufig zu Missverständnissen.

Auf der personellen Ebene kommt eine dritte, wesentliche Perspektive hinzu, diejenige der Schüler

„Die Neuerfindung der Kooperation...“
... Fortsetzung | Seite 2/4 ...

und Schülerinnen. Durch Globalisierung, Medialisierung und den Wandel zur Wissensgesellschaft sind die Erwartungen an sie in den letzten Jahrzehnten komplexer geworden. Sie sind die Ressource der Zukunft, ihre positive oder negative Entwicklung ist weit mehr als noch vor 50 Jahren für ein ganzes ökonomisches und kulturelles System von Bedeutung. Sie sind die Konsumenten und Produzenten der neuen Medien, die Cracks der neuen Technologien und die Performer der auf Visualisierung und Medialisierung fokussierten Kultur.

Wenn sich nun also Schülerinnen, Künstler und Pädagoginnen zu einem Projekt zusammenfinden, spielen all diese Unterströmungen eine entscheidende Rolle. Künstlerisch angelegte Projekte können in diesem Kontext nur mit einer auf Kooperation und Kreativität orientierten Partnerschaft entstehen, die sich zudem erlaubt, mit Leichtigkeit die mitunter schwierigen Aufgaben zu lösen.

Erfolg in Kooperationen der Kulturellen Bildung – frischer Wind aus drei Richtungen

Interdependente Realität – oder wie funktioniert $1 + 1 = 3$?

Stephen R. Covey, Professor für Business Management, geht davon aus, dass in Zukunft auf Grund der neuen Ressource „Wissen“ eine Orientierung weg vom Handel mit Gütern hin zum Austausch von Ideen und Aufgaben sowie zur Optimierung von Situationen stattfinden wird. Um im Zuge dieser Entwicklung erfolgreich zu sein, formuliert er Prinzipien, die weder Pädagogen noch Künstlerinnen noch Schülern neu sind, die es aber trotz der vermeintlichen Einfachheit in sich haben.

Erst verstehen und dann verstanden werden – Zuhören und Verstehen ortet er als herausragende Qualität, um gemeinsam zu einer neuen Idee oder zu einem tragfähigen Projektvorhaben zu finden. Dabei ist es durchaus keine Randnotiz, wenn Covey darauf drängt, den entscheidenden Moment zwischen dem Zuhören und dem Reagieren, soweit wie möglich auszudehnen, um zu vermeiden, dass man kontinuierlich in kurzatmigen Reflexen kommuniziert.

Synergiedenken trainieren. „Synergie ist die Erfindung von dritten Alternativen, die alles in den Schatten stellen, was Einzelnen je einfallen würde“, formuliert Covey. Hier liegt wohl der wichtigsten Schlüssel für künstlerisch ausgerichtete Kooperationen: Was geschaffen wird, ist „das Dritte“, dass allerdings nur entstehen kann, wenn beide Institutionen, vor allem aber alle Beteiligten, sich mit der Idee anfreunden können, dass die beste Lösung nicht ihre eigene ist, sondern eine dritte, von der sie bisher nichts geahnt haben.

Kreativität – heiß geliebt und still gefürchtet

Wohl kein anderes Wort wird mit so vielen positiven Erwartungen verknüpft wie „Kreativität“. „Mir sind noch keine Lehrer, Eltern oder Arbeitgeber untergekommen, die sich selbst als kreativitätsfeindlich eingeschätzt hätten“, schreibt Robert J. Sternberg, Professor für Psychologie an der Tufts University bei Boston. In seinem Buch „Erfolgsintelligenz“ hält er selbst ein leidenschaftliches Plädoyer für die Entwicklung von kreativen Fähigkeiten und Talenten, die nach seiner Einschätzung nebst den praktischen und kognitiven den Schlüssel für ein erfolgreiches Leben im 21. Jahrhundert darstellen. Gleichzeitig verdeutlicht er die Sprengkraft von Kreativität. Denn per se stoßen neuen Ideen und Schöpfungen immer

„Die Neuerfindung der Kooperation...“
... Fortsetzung | Seite 3/4 ...

auch auf Skepsis, eben weil sie neu und für eine Mehrheit (noch) befremdend sind. Von den zwölf charakteristischen Merkmalen, die nach Sternberg „kreative Intelligenz“ ausmachen, liegen einige nicht nur im schulischen Kontext quer.

Kreative Menschen...

- ...stellen grundlegende Annahmen in Frage und ermutigen andere, dasselbe zu tun
- ...gestatten sich und anderen, Fehler zu machen
- ...suchen für sich und andere nach Aufgaben mit kreativen Spielräumen
- ...tolerieren Ambiguität und unterstützen diese Einstellung bei anderen
- ...wissen um die Bedeutung der richtigen Umgebung
- ...gehen vernünftige Risiken ein und gestatten anderen, dasselbe zu tun

Die Auswahl verdeutlicht, dass die Entwicklung kreativer Fertigkeiten immer Tendenz hat, „den Rahmen zu sprengen“. Ausreichend Zeit, der passende Raum, das Loslassen vom gegenseitigen Vergleichen, das Ertragen von Schaffenskrisen und der Mut zu riskanten Handlungen sind Parameter, die in der Regel nicht vorgesehen sind.

So überfordern kreative Freiräume Schülerinnen mitunter auch, weil sie diese aus ihrem Alltag nicht kennen oder weil sie ihnen (noch) nicht gewachsen sind. Hier spielt der Dialog zwischen leitenden Künstlerinnen und Pädagoginnen jenseits von fixierten Positionen eine entscheidende Rolle: Oft muten die Künstler den Schülern mehr Freiraum zu als die Pädagogen. Andererseits sind die Lehrerinnen erprobt im Etablieren von Grenzen und Regeln, die den Künstlern aus ihrem Alltag so selbstverständlich sind, dass sie gar nicht an deren Vermittlung denken. Die Arbeitsteilung – hier der Erziehungsexperte „Lehrer“, dort die Kreativitätsexpertin „Künstlerin“ – erweist sich dabei als vermeintlich einfache, aber unbefriedigende Lösung. Denn sobald die Künstlerin mit Heranwachsenden in Kontakt tritt, steht sie in einer pädagogischen Beziehung zu ihnen. Weiter können sich kreative Vorhaben nur durch die Nutzung der Kreativität aller Beteiligten optimal entwickeln, dazu gehört selbstverständlich auch die Kreativität der Pädagogen.

„Nach wie vor ist das beste Mittel, um die kreative Intelligenz Ihrer Angestellten, Studenten oder Kinder zu fördern, selbst ein kreatives Rollenmodell zu verkörpern. Menschen entwickeln kreative Intelligenz nicht auf Anweisung, sondern beziehen sich auf ein Vorbild“, fasst Sternberg diesen Grundsatz zusammen.

Die Kunst des „Dazwischen-Seins“

Prof. Ulrike Hentschel (UdK Berlin) verortet die wesentlichen Bildungsimpulse von Theater in der Differenzenerfahrung, in der Erfahrung des „Dazwischens“. Was wäre, wenn eine Kooperation zwischen Schule und Theater auch auf der Ebene der Projektentwicklung in die „Theater-Kiste“ zu greifen wagte? Wie ließen sich theatrale Erfahrungsspielräume bereits in der Planung und Entwicklung der Kooperation anregend nutzen? Wie wäre es mit „sowohl als auch“ an Stelle von „entweder – oder“? Oder einem beherzten „ja genau!“, um dem lähmenden „ja aber!“ auszuweichen? Wie gestalten wir die Dynamik zwischen „Annehmen“ und „Behaupten“? Nehmen wir Einblick in die Verfasstheit unserer eigenen sozialen Wirklichkeiten? Halten wir Ambiguität aus? Erkennen wir Wendepunkte in unseren Konflikten?

Bewährtes entwickelt Neues

TUSCH Berlin vertrat von Anfang an die Idee der dezentralen, eigenständigen Projektentwicklung. Denn nur die passgenaue Abstimmung zwischen den beteiligten Akteurinnen und Institutionen konnte zu Vorhaben führen, die in die jeweilige Schule oder das jeweilige Theater neue Impulse senden konnten. Wenn wir den Partnern vor Ort soviel zutrauen und zumuten, möchten wir sie aber auch optimal unterstützen. Hier liegt nach unserer Einschätzung ein wesentlicher Aufgabenbereich für die Zukunft von Kooperationsprojekten der Kulturellen Bildung. Denn neben der Ausdehnung des Angebotes in die Breite (neue Schulen, mehr Schüler und neue unterschiedliche Projektpartner in der Kultur) gilt es, die qualitative Vertiefung zu fördern, und die Akteure auf dem Weg zu ihren Erfolgserlebnissen zu unterstützen.

Die Bedeutung von Gesprächszeit, der Mut zu ungewohnten Paradigmen (1+1=3), das Zulassen der vervielfältigenden Wirkung von Kreativität und das Aushalten ihrer partiellen Ablehnung, die Notwendigkeit, Schwieriges mit spielerischer Leichtigkeit in Angriff zu nehmen, all das führt immer wieder zu neuen Versuchen innerhalb des Netzwerks TUSCH. Dazu gehören eine kontinuierliche, empathische Begleitung jeder Partnerschaft durch eine dritte Person, das Angebot von gemeinsamen Fortbildungen für Künstler und Pädagoginnen, das Sammeln, Vervielfältigen und Weitergeben von Projektideen und -erfahrungen aus den Einzelpartnerschaften, sowie in Zukunft auch die Intensivierung des Dialogs mit Schülern und Eltern.

Letztendlich sind alle genannten Akteure wesentlich, wenn es darum geht, Kulturelle Bildung und Kultur breit in der Gesellschaft zu verankern. Denn als Multiplikatorinnen mit einem Erfolgserlebnis in der Tasche, haben sie den Rückenwind, den es braucht, um neue Projektideen an neue Aktionsorte zu transferieren.

erschienen in Spiel & Theater | März 2009
